

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**D. Albrechts von Haller, königl. Groß-Britannischen  
Hofraths ... Versuch Schweizerischer Gedichte**

**Haller, Albrecht von**

**Göttingen, 1751**

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden, an den Herrn Prof. Stähelin.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-1988**



VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden,  
an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

**S**eschminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,  
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der  
Ehren b Lob;

Des

a ihr täuschet mich nicht mehr, A. 1. 2.

b Ehr A. 1. 2.

F

Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,  
 Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,  
 Und biß ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,  
 Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden,  
 Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,  
 Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,  
 Und wo ein Held a sonst stund, wird ist ein Slave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,  
 Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen: IV  
 Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,  
 Und b gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach:  
 Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,  
 Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,  
 Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:

a geweest, N. I. 2. 3.

b gräbet in Porphyr, N. I. 2.

† Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling,  
 Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.  
 Aus seinem Munde stieß die reinste Sittenlehre;  
 Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.

Ein

Ein frommer Simeon wurd alt auf einer a Säule,  
 Sah' auf die Welt herab, und that b was keine Eule; \*  
 Manch Caloyer \*\* verschertzt der Menschen Eigenthum,  
 Verbannt sein flügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.  
 \*\*\* Assisens Engel löschte im Schnee die wilde Hige,  
 Sein heisser Eiser tilgt, biß in der Gellheit Sige,

Des

Sein lästernes Gemüth stand aller Wollust bloß;  
 Er lehnt das weiche Haupt anf schöner Knaben Schooß.  
 Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn, und brennet,  
 Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! \*\*\*\*  
 a Säulen A. 1. 2.  
 b noch mehr als Eulen. A. 1. 2.

\* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Meynung des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet so wohl wieder das Exempel der Apostel, als wieder ihr Gebot.

\*\* Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

\*\*\* Franciscus von Assis, der Bilder aus Schnee ballte und unarmte.

\*\*\*\* Diese Stelle ist vermuthlich nur alzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heisst, das mehr zur Wollust, und zur grössten Art der Wollust, reizen sollte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken vom Sokrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebeßert.

84 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,  
Vor Thaten Surlus \* mit roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,  
Umsonst, o Stacheln wird man sich zum Tyrannen,  
Wann Laster, die man hasst, vor grössern Lastern fliehn,  
Und wo man a Ratten tilgt, ist Eßloch und Drespe blühen.  
Wir b achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,  
Wir schelten auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.  
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,  
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:  
So, wann der rege Trieb c, in halb-bestrahlten Sternen,  
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt, sich zu entfernen,  
d Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,  
Ins enge Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug.

Gehet Menschen, schniget nur selbst an euern Götzen-Bildern,  
Lasset Günst und Vorurtheil sie nach beliebigen schildern,  
Er

a Eßloch getilgt, ist bittere Ratten blühen, A. 1. 2.

b meinen A. 1. 2.

c der A. 1. 2.

(Drückt sie ein innerer Zug vom Vortre von dem Kreis)

d (Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Geleis ) A. 1. 2.

(Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug, )

(In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. ) A. 3.

\* Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Erzähle was sie a vollbracht, und was sie nicht gethan,  
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:  
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,  
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit Pracht,  
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †  
Wo sind die Heiligen von unbeslecktem Leben,  
Die Gott den Sterblichen zum Muster b dargegeben?  
Viel Menschheit hängt noch den Kirchen-Engeln an,  
c Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.

Die

a gethan, A. 1. 2. 3.

b hat gegeben? A. 1. 2. 3.

c Die Glauben zwar verdeckt, A. 1.

† Erzähle, wie soll er sehn? vollkommen, frey von Mängeln?

An Tugend gleicht er Gott, und an Verstand den Engeln.

Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wolthun seine Naach,

Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.

Der Gottheit Spiegel strahlt in ihm mit Wunderzeichen;

Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen:

Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,

Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an

Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;

Trozt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe

Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich versungt,

Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. A. 1. Alle diese

Verse sind in allen Ausgaben als zweydeutig und außsößig auß dem a.

1730. geschriebenen Gedichte ausgelößt.

86 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths-vollen Minen,  
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.  
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,  
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er steht, befehlt?  
Trennt nicht die Kirche selbst c sich über dem Kalender?  
Des Abends Heiliger verbarnt die Morgenländer,  
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,  
Und Insuln in b der Schlacht vor Feindes Insuln stehn:  
Den Bann vom Niedergang zerblüßt der Bann aus  
Norden, \*\*

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,  
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und Gott vertrieb,  
Und mit der schwächern Blut des Zweispaltes Urtheil schrieb.

Grau-

a von wegen dem Kalender? auß. 1. 2.

b dem Feld auß. 1. 2. 3.

\* Adversus Aquilas & pila minantia pilis.

\*\*Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Osterfestes. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischof abgeben, worinn er ihm mehrere Mäßigung anbefahl. Es geht übrigs die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers blos auf die hizi-gen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Trieb, und ohne der Layen zumuthen, nur allzufreygebig von sich gegeben hat.

Grausamer Wüterich, verfluchter Keger-Eifer!  
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geiser,  
Nein, Heil'ge zeugten dich, du a gährst in Priester-Blut,  
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.

Eh' noch ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,  
Hat schon der Priester Zorn, b was ihm nicht wich, zer-  
\* schmettert.

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,  
Und c Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?  
Den Bliz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten,\*\*  
Und selbst mit Montforts Fuß der Keger Haupt ertreten.

Doch d tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,  
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art: Ge-

a stammt auß. 1.

b der Keger Haupt auß. 1.

c blutige Gebürg auß. 1. 2.

d vielleicht tadl' ich auß. 1. 2. 3.

\* Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugroße Hestigkeit Justinians und anderer Orientalischen Kayser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht Poetisch sind.

\*\* Die Geschichte der unterdrückten Albigenen, und des unrechtsmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jederman bekannt seyn.

88 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,  
 Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.  
 Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,  
 Der Helden schöner Theil a durch falschen Schein besteht?  
 Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,  
 Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?  
 Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,  
 Die Wahrheit stürzt den Bau, den b eitler Wahn erhält,

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,  
 Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.  
 Raum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,  
 Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.  
 Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten  
 So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,  
 Das c Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,  
 Und bald das rothe blau, und roth was blau war, schaut;  
 So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,  
 Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?  
 Der Sachen lange Meyh, der Umstand, Zweck und Grund  
 d Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.

Der

- a auf Wahn und Tand auf. 1.  
 b Tand und Wahn auf. 1. 2. 3.  
 c Aug sich widerspricht, auf. 1. 2. 3.  
 d Entscheidt auf. 1. 2. 3.

Der größten Siege Glanz a kan Eitelkeit zernichten:  
 Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,  
 Was b heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,  
 Ein Thor sagt lächerlich, was c Cato weislich sprach.  
 Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,  
 Die Schaa'le hält ihn auf, er kömmt nicht d zu den Kernen;  
 Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,  
 Und nicht die e inn're Kraft, die heimlich alles regt,  
 Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,  
 Er sieht durch andrer Aug', und f spricht aus fremdem  
 Munde.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahle,  
 Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahle,  
 So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,  
 Nicht wie sie g selber sind, nur so, wie wir sie machen,  
 Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,  
 Heißt Gleisßen Frömmigkeit, und Andacht Heucheleyn;

legt

a macht ein Affect zu nichten: auf. 1. 2. 3.

b heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, auf. 1. 2. 3.

c ein Held auf. 1. 2.

d bis zum auf. 1. 2.

e Heitre auf. 1. 2. 3.

f redt auf. 1. 2. 3.

g sind an sich, nur wie es sie will machen, auf. 1. 2.

90 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,  
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,  
Berehrung, Haß und Günst stößt mit der Milch sich ein,  
Des Ahnen Abergwitz wird auch des Enkels seyn.  
So a richtet alle Wele, so theilt man Schmach und Ehre  
Und dann o Städelin, b nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Saviers Wunder-Lauf,  
Stürzt Javans Götzen um, und c seine stellt er auf;  
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,  
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:  
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,  
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.  
Zulezt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,  
Die Feinde seines Reichs d mit spätem Zorn verdammen;

Die

a richt, so glaubt die auf. 1. 2. 3.

b gieb ihrem Wahn gehöre! auf. 1. 2. 3.

c richtet seine auf; auf. 1. 2.

d des Pabstes Schul auf. 1. 2.

\* Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthum ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzengen Christi verwechseln.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 91

Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,  
Ein Mann von tausenden schließt a kühn die Augen zu,  
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,  
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im beten.  
Sein Name wird noch blühen, wann, blange schon verweht,  
c Des Märtrers Asche sich in Wirbel- Winden dreht:  
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,  
Und mehret mit ihm die Zahl von Gottes sel'gen Heeren.  
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,  
Bey Errie's langem See\*, zum Raub der Feinde wird,  
Wann dort sein Holz- Stoß glimmt, und d satt mit ihm zu  
Leben  
Des Weibes tödlich Wort sein Urtheil ihm gegeben,  
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?  
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm  
droht:

Wer

a seine auf. 1. 2. 3.

b längsten auf. 1. 2. 3.

c die leichte auf. 1. 2. 3.

d Nun von seinem Leben

Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben.

\* Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen  
Erbfeinde.

92 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

a Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,  
Die Flamme, die ihn sängt, dient ihm zum Ruhm und  
Scherzen,

Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden=Muth  
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:  
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,  
Und Quebees nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:  
So viel liegt c dann daran, daß wer zum Tode geht,  
Geweyhete Worte spricht, wovon er nichts versteht.  
Doch nein, der Dutchipoue \* thut mehr als der Befehrte,  
d Des Todes Ursach spricht von seinem wahren Werthe  
Den Märtrrer trifft der Lohn von seiner Uebelthat;  
Wer seines Lands Gesäg mit frechen Füßen trat,  
Des Staates Ruh gestöhr't, den Gottesdienst entweyhet,  
Dem Kayser e frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet  
Stirbt

a Die aufgewölkete Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen,  
auf. 1. 2. 3.

b ihm nur zum auf. 1. 2.

c es auf. 1. 2.

d Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Werthe. auf. 1. 2. 3

e hat auf. 1. 2. 3.

\* Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan. Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen: Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ist um ihm geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,  
Der am verdienten Strick noch a prahlt im Galgen-Feld?  
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen, \*  
Den unerschrocknen Geist blâs't aus in tausend Plagen,  
Stirbt, weil sein Feind ihn b würgt, und nicht für seine  
Schuld,  
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

† Wann e dort ein Büßender, zerknirscht in heil'gen Wehen;  
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,

Mit

a redt auß. I. 2.

b tödt, und nicht weil ers verschuldt; auß. I. 2. 3.

† Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erschrecker  
Christen

In Thebens dürrem Sand in hote Felsen nisten;

Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Solen steht,

Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht: auß. I.

c ein Duffertiger auß. I. 2.

---

\* Eines der fünf Völker der Mohocks oder Troquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muth, die angenommene Lehre mit ihren Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekanntem Orden haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt ist Liebe. Das erste was diese Leute lehren, ist

94 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Mit scharfen Geißeln straft, mit Blut die Stricke mahlt,  
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:  
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,  
Was lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.  
a Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman,  
Mit Kohl die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;  
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fließen,  
Die seine Neu gemacht, und oft der Tod muß büßen,  
b Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,  
Er Jahre lang c den Strahl der hohen Sonne trägt,  
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,  
Wie heißen wir den Mann? d Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelüb,  
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,  
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,  
Und die gerühmte Zell die Beute e nun verschlungen;  
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was ruffen kan:  
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel sängt schon an! \*

Ja

ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner,  
Elements, Castels und Kabaillaes.

a alleine auß. 1. 2.

b Die Sünden, die Rom schenkt; auß. 1. 2.

c die Hiß auß. 1. 2.

d außs beste auß. 1. 2. 3.

e hat auß. 1. 2. 3.

\* Worte des heil. Hieronymi.



96 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Ist ein Gefäß gerecht, das die Natur verdammet?  
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns a selbst ent-  
flammet?

Was soll der b zarte Leib, der Glieder holder Pracht?  
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?  
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,  
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?  
Des Himmels erst Gebot hat keusche c Huld gewenht,  
Und seines Jornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:  
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?  
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,  
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.  
Nicht furchtsam, wann vom Bliz zerschmetternder Metallen,  
d Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,  
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal sicht,  
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.  
Er e schätzt ein tödtlich Dley, als wie ein Freuden-Schieffen,  
f Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und g fremdes fließen;  
Der

a angeflammet? auß. 1. 2. 3.

b Brüste Schnee auß. 1. 2. 3.

c Brunst auß. 1. 2. 3.

d die blutige Erde auß. 1. 2.

e acht auß. 1. 2.

f und sieht mit gleichem Aug auß. 1. 2. 3.

g anders auß. 1. 2. 3. 4. 5.

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt,  
Er stirbet allzu gern, wann er im Sterben siegt.

O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,  
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.

a Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,  
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,  
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen weget,  
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,  
Ist endlich noch am Spieß, der ihm b sein Herz-Blut trinkt,  
Den kühnen Feind c zerfleischt, und satt von Rache sinkt:  
Ist dieß kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?  
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?  
Und den verschauten Blick zur Erde furchtsam senkt?  
Ein längst verschliffen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,  
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,  
Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,  
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.  
Nie hat ein glänzend Erz ihm einen Blick entzogen,  
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,

Ihm

a Alleine wann im Harz, auß. 1. 2. 3.

b durchs Herze brach auß. 1. 2.

c erlegt, und stirbt mit satter Raach: auß. 1. 22

98 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,  
 An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.  
 Sein Sinn versenkt in G<sup>o</sup>tt, kan a nicht nach Erde trachten,  
 Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?  
 Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,  
 Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.  
 O Heiliger, b geht schon dein Ruhm biß an die Sterne,  
 c Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!  
 Ach konnte doch die Welt das d Herz, so wie den Mund,  
 Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?  
 Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,  
 Die Ehr' ist doch der G<sup>o</sup>tt, für den du alles leidest.  
 Wie Surena \* den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,  
 Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,  
 Und wer sich vorgesezt ein Halbgott einst zu werden,  
 Der baut ins künftige, e der hat nichts mehr auf Erden,  
 Ihm f streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,  
 Was heißet der Himmel g selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Verz

a sonst nichts betrachten auf. 1.

b dein Ruhm geht billich an die St. auf. 1. 2. 3.

c Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne! auf. 1. 2. 3.

d Herze wie den Mund, auf. 1. 2.

e und auf. 1. 2. 3.

f zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, auf. 1. 2.

g uns auf. 1. 2.

---

\* Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,  
Schwinge ein erhabner Geist sich aus der Menschheit  
Schranken.

Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,  
Und vielleicht igt den Raum von andern Welten mißt;  
Sein stäts gespannter Sinn verzehret der Jahre Blüthe,  
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.  
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Keyh,  
Ein krumm-geflochtner Zug a gerecht zu messen sey;  
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;  
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;  
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;  
Was für ein Druck das Meer zu gleichen Stunden bläht;  
Das alles weiß er schon: b Er füllt die Welt mit Klarheit,  
Er ist ein c stäter Quell von unerkannter Wahrheit.  
Doch ach, es lischet in ihm des Lebens kurzer Nacht,  
Den Müß und scharfer Wis zu heftig angefacht!  
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternten  
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernet.  
Erscheine grosser Geist, wann in dem tieffen Nichts  
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,

Und

a gerad auß. 1. 2.

b die Nacht ist ihm Klarheit auß. 1. 2.

c ewigs auß. 1. 2.

100 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Und a laß von deinem Wis, den hundert Völcker ehren,  
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:  
Wie unterscheidest du die Wahrheit b und den Traum?  
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?  
Der c Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten.  
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?  
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,  
Den Reiz in dem Magnet, wonach sich Eisen d sehnt,  
Des Lichtes schnelle e Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,  
Der Theilchen ewig Band, die f Quelle neuer Regung,  
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,  
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.  
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren  
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;  
Ins innre der Natur bringt kein erschafner Geist,  
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist;  
Du hast nach reiffer Müß, und nach g durchwachten  
Jahren,  
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt erfahren.

Die

a lasse von dem auf. 1. 2.

b von dem auf. 1. 2.

c Körpern rauher Salz auf. 1.

d der Stahl sich auf 1. 2. 3.

e Reiz auf. 1. 2.

f Ursach auf. 1. 2. 3.

g durchschwigten auf. 1. 2.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,  
 Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt.  
 Nie hat den festen Sinn des Ansehn grosser Bürger,  
 Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Bürger,  
 Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:  
 In a ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.  
 Sein Sinn war b ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,  
 Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,  
 In ihm verneute sich der c alte Helden Muth,  
 Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;  
 Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,  
 d Den Cäsar schüßt das Glück, und Cato die Besiegten.  
 Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,  
 Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,  
 Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,  
 e Dem Schicksal selber trost, und eher bricht, als bieget;  
 Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth küßlt,  
 Der sich selbst alles ist, und niemals f noch gefüßlt.

Wie

a ihme lebte Rom auf. 1. 2.

b ohn Begier, sein Herze sonder Schrecken, außl. 1. 2.

c alten außl. 1. 2. 3.

d Den Cäsar schüßte Gott, außl. 1. 2. 3.

e das außl. 1. 2. 3.

f hat außl. 1. 2. 3.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz  
verdrungen,

Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?

Verläßt des Himmels Flug a ein schuldiges Geschlecht?

Von so viel Tausenden ist dann nicht einer echt?

Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,

Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:

So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,

Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,

Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Tugend:

Rein b finstrer Blick unwölkt der Augen heiter Licht,

Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †

Sie

a das sie bliche auf. 1. 2. 3.

b saurer auf. 1. 2. 3.

† Laßt einen Aristipp auf ihre Strenghheit lästern,

Die Tugend und Natur sind allzu ährt Schwestern;

Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,

Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.

Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;

Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,

Sie lösch den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,

Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus:

Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerlese;

Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;

Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;

Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. auf. 1.

Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns a die Weisen lehren,  
 Sie ist des Himmels b Ruf, den nur die Herzen hören;  
 Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,  
 Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist c der Seele Raht.  
 Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,  
 Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glück fehlen;  
 Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,  
 Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;  
 Er wird kein d scheinbar Glück um wirklich Elend kauffen,  
 Und nie durch kurze Lust in langes Unglück lauffen;  
 Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie e Obst und Trauben an,  
 Da weiser Brauch erfrischt, zu viel f ihm schaden kan; †  
 Der Menschen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,  
 Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††

Von

a ein Weiser lehret, auf. 1. 2.

b Stimmi, die nur das Herze höret; auf. 1. 2.

c des Himmels auf. 1. 2.

d künftig auf. 1. 2.

e schöne Früchte auf. 1. 2.

f verlegen auf. 1. 2.

† Nie stört seine Lust die Furcht von spätem Jahren;  
 Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jesihs fahren;  
 Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,  
 Er läßt den Thoren Müß, und wählt, was ihm gefällt. A. 1.

†† O Schooskind des Geschicks! Erlauchter Epicur,  
 Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;

104 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlichs Gnaden- Meer! \*  
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.  
Das Herz folgt unbewußt der Wirkung deiner Liebe,  
Es meint frey zu seyn, und folget deinem Triebe:

Un-

Nicht jenes Wahlgewent, das Zeno sich erdichtet,  
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,  
Die Welt zum Kerker macht, mit Müß sich Qual erkiesß,  
Und unerträglich, als alles Uebel ist.  
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,  
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.  
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glück zu,  
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh.  
Wie Bienen süßen Saft aus herbem Wermuth tragen,  
So brauchtestu zur Lust, worüber andre klagen.  
Du nahmst mit gleichem Ang, was die Natur dir gab,  
Die Schmerzen mit Gedult, die Wollust freudig ab;  
Und ließest ohne Wunsch in stetigem Geniessen,  
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fließen.  
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrifft,  
Spreyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;  
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,  
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. \*\*

---

\* Diese 10. lezten Verse befinden sich nicht in der ersten Auflage.

\*\* Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epicur kannte. Da ich aber theils seine gelehrte Diebstäle, und theils sein Bekenntniß antraff, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reiffer ermas, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den Mähten der Weisen ist, so strich ich das

Unfruchtbar a von Natur, bringt es auf dein Altar,  
Die Frucht, die von dir selbst in b uns gepflanzt war;  
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,  
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,  
Und dort für manche That, die, ist auf äussern Schein  
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe seyn.

das ganze Stücke durch, eh es gedruckt worden, das mein ungebeterer  
Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die  
mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach  
der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges  
Fragment anhängte. Die vorige Stelle habe ich eben um der gleichen Ur-  
sache willen eingerückt.

a aus sich selbst, A. 2. 3.

b es A. 2. 3.

